Reihe

Frauenstudien Baden-Württemberg

Herausgegeben
von Christel Köhle-Hezinger

Band 10

Frauen und Nation

Herausgegeben
von»Frauen & Geschichte
Baden-Württemberg«

Silberburg-Verlag

Diese Dokumentation wurde gefördert aus
Mitteln des Förderprogramms Frauenforschung des
Sozialministeriums Baden-Württemberg

Universitäts-
bibliothek
München

Umschlagbild: »Der verliebte Adler« von John Tenniel (1849).
Englische Karikatur auf Napoleon III. und die Kaiserin Eugenie. Im »Punch« erschienen.

1 2 3 4 5 00 99 98 97 96

© Copyright 1996 by Silberburg-Verlag Titus Häussermann GmbH, Tübingen.
Alle Rechte vorbehalten.

Redaktion: Ute Grau, Susanne Jenisch, Heide-Marie Lauterer,
Susanne Maurer, Rita Müller, Sibylle Oßwald-Bargende, Sylvia Paletschek,
Maja Riepl-Schmidt, Sylvia Schraut, Gertrud Waag.

Druck: Difo-Druck GmbH, Bamberg.
Printed in Germany

ISBN 3-87407-236-3

K98I 6009

Inhalt

Susanne Asche
9 Vorwort

Mechthild Rumpf
12 Staatsgewalt, Nationalismus und Geschlechterverhältnis

30 Der Diskurs über die Nation und das Verhältnis der Geschlechter

Sylvia Schraut
30 Der Diskurs über die Nation und das Verhältnis der Geschlechter
Einleitende und zusammenfassende Bemerkungen

Charlotte Tacke
35 Nation und Geschlechtscharaktere

Ulla Siebert
49 Reise. Nation. Text.
Repräsentationen von »Nationalität« in Reisetexten deutscher Frauen, 1871 bis 1914

Susanne Asche
66 Juden und Frauen als Staatsbürger zweiter Klasse
Die Konzeptionen südwestdeutscher Liberaler in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

78 Nation, Demokratie und Emanzipation

Sylvia Paletschek
78 Frauen, Nation, Emanzipation
Einleitende und zusammenfassende Bemerkungen

Maja Riepl-Schmidt
90 Die »wertkonservativen« Erziehungskonzepte zur Vorbereitung einer »mit Vernunft getragenen Nation« der Therese Huber (1764–1829)

Kerstin Lutzer
104 »... stets bestrebt, dem Vaterlande zu dienen«
Der Badische Frauenverein zwischen Nächstenliebe und Patriotismus

Angelika Schaser
118 »Corpus mysticum«. Die Nation bei Gertrud Bäumer

Heide-Marie Lauterer
133 Ein »ruhiges Nationalbewußtsein«?
Vorstellungen von der Nation und Elemente eines demokratischen Nationalbewußtseins bei Parlamentarierinnen der Weimarer Republik

156 Nationalismus, Krieg und Frauen(bewegung)

Ute Grau
156 Nationalismus, Krieg und Frauen(bewegung)
Einleitende und zusammenfassende Bemerkungen

Natali Stegmann
165 »Je mehr Bildung, desto polnischer«
Die Nationalisierung polnischer Frauen in der Provinz Posen (1870–1914)

Christel Hess
178 Nation – Arbeit – Frauen.
Frauenarbeit aus der Sicht des Deutsch-Nationalen Handlungsgehilfen-Verbandes

Ute Planert
190 Im Zeichen von »Volk« und »Nation«: Emanzipation durch Emanzipationsgegnerschaft?
Antifeministinnen im Bund zur Bekämpfung der Frauenemanzipation

Barbara Guttmann
204 »... in nie erlebter Leibhaftigkeit zum ›Volke‹ vereint«
Frauenbewegung und Nationalismus im Ersten Weltkrieg

214 Diskussion

Susanne Maurer · Maja Riepl-Schmidt
214 »Emanzipiert die Nation?«
Eine Podiumsdiskussion mit Politikerinnen

Gerta Scharffenorth
224 Emanzipiert die Nation?
Beitrag zum Podium

231 Anmerkungen

264 Die Autorinnen

übernahm und übernimmt der weibliche Bezug auf Nation im Wechselspiel zwischen Geschlecht, sozialer Lage/Klasse und anderen denkbaren Kategorien der sozialen Ungleichheit? Erst wenn der tatsächliche oder scheinbare Nutzen, der über das Vehikel Nation auch dem weiblichen Geschlecht erreichbar erschien und neuerdings mitunter wieder erscheint, von nationalem Gedankengut wieder abgelöst werden kann, wird der Verzicht auf Nation als Emanzipationsmedium möglich. Denn daß nationales Ideengut weiblichen Emanzipationsbestrebungen letztlich im 19. Jahrhundert nicht dienlich war, darauf einigten sich die Teilnehmerinnen der Sektion in der abschließenden Diskussion.

Der Kreis erstellte als Grundlage weiterer Diskussion abschließend folgende Thesen und Fragen:

- Nation ist ohne Ausgrenzung nach außen und Anpassungsdruck nach innen nicht denkbar. Es ist daher in der historischen Analyse jeweils sehr genau zu bestimmen, welcher Preis für das ›Dazugehören‹ zu zahlen war.
- In der Regel diente der Bezug auf nationale Gemeinsamkeiten zur ideologischen Nivellierung sonstiger gesellschaftlicher Gegensätze. Bezogen auf die jeweilige historische Situation muß daher geklärt werden, welche Ausprägungen sozialer Ungleichheit durch die beschworene nationale Gemeinschaft verdeckt wurden.
- Wenn die nationale Verheißung des ›Dazugehörens‹ für Frauen grundsätzlich mit der Annahme des bürgerlichen Frauenideals verbunden war, ist dann der emanzipatorische Charakter nationaler Ideen für Frauen stets in Zweifel zu ziehen?

Charlotte Tacke

Nation und Geschlechtscharaktere

Einleitung

In den letzten Jahren hat sich in der Forschung eine Veränderung in der Wahrnehmung des Nationalismus vollzogen. Tendierten frühere Arbeiten dahin, den Nationalismus in eine liberale, emanzipatorische Phase und eine aggressive, integrale Phase zu unterscheiden, deren Scheidepunkt in Deutschland zwischen 1848 und 1871 angesiedelt wurde, so betonen neuere Definitionsversuche hingegen viel stärker, daß dem Nationalismus beide Charakteristiken seit der Französischen Revolution innewohnten: »Kriegerische Gewalt und rhetorische Aggression«, so argumentiert zum Beispiel Michael Jeismann,[1] waren unmittelbare Bestandteile der modernen Nation und können nicht von den emanzipatorischen, auf politische Partizipation abzielenden Inhalten moderner Nationalbewegungen getrennt werden.[2]

Aus dieser Erkenntnis, daß in der Selbstdefinition der Nation immer auch eine Definition des Fremden, des Feindes mitgedacht wird, daß also die Nation ohne Feindschaft nicht denkbar ist, hat sich allerdings keine grundlegende Revision der Fragestellungen und Kategorien ergeben, im Gegenteil, sogar Michael Jeismann stellt fest, daß die Typologisierung des Nationalismus in einen integralen und einen Reformnationalismus die Forschung nicht behindert habe.[3] Man weiß zwar heute um das Janusgesicht des Nationalismus, so daß er auch in seiner Anfangsphase nicht mehr nur positiv gelesen werden kann, jedoch bleibt die Tatsache unbestritten, daß er neben seinen gefährlichen Inhalten auch positive, emanzipatorische Funktionen erfüllt habe.

Natürlich stellt die Forschung bei der genaueren Analyse der Partizipationsvorstellungen der frühen Nationalbewegungen deren Klassencharakter heraus. So wurde die Nationalbewegung des deutschen Vormärz nicht nur hauptsächlich von bürgerlichen Schichten getragen, sondern beschränkte auch ihre Vorstellung von Staatsbürgerschaft auf diejenigen sozialen Schichten, die über Besitz und Bildung verfügten, also auf das Bürgertum selbst. »Jedoch«, so stellt etwa Hans-Ulrich Wehler fest – und gibt damit eine allgemein verbreitete Auffassung der Nationalismusforschung wider«, »sollte sich auf längere Sicht die egalitäre Nationaldemokratie, die ausnahmslos jedermann als politischen Vollbürger verstand, als unaufschiebbare Forderung herausstellen.«[4] Wehler hebt dabei nur auf die überwindbare Differenzierung von Klassen innerhalb des emanzipatorischen Potentials des Nationalismus ab und läßt offen, ob er unter »jedermann« auch jede Frau versteht. Neuere Studien haben dagegen auch die emanzipatorische Wirkung des Nationalismus für Frauen betont. Während Frauen bis vor wenigen Jahren innerhalb der Nationalbewegung überhaupt nicht wahrgenommen wurden, sind in den letzten Jahren einige Studien verfaßt worden, die auf die Präsenz von Frauen im nationalen Vereinswesen, bei nationalen Subskriptionen und Festen aufmerksam machten.[5]

Seit den Befreiungskriegen gründeten Frauen eigene Vereine, die sich in ihrem Tätigkeitsbereich zwar auf einen typisch weiblichen, einen privaten Bereich – etwa Handarbeiten und Pflege von Kranken und Verletzten – beschränkten, die jedoch in der Praxis – so der Tenor der Forschung – die Trennung der männlichen und weiblichen Sphären aufbrachen und sogar gegen Widerstände von seiten des männlichen Geschlechts Frauen in die bürgerliche Öffentlichkeit und schließlich auch zum weiblichen Wahlrecht nach 1918 führten. Die politische Emanzipationsverheißung des Nationalismus sollte auf längere Sicht also für jeden Mann und jede Frau Gültigkeit erlangen.[6]

Dieser Sichtweise soll im folgenden im Hinblick auf die oben beschriebene Tatsache, daß Nationalismus gleichzeitig nach innen und außen gerichtet ist und neben Partizipationsverheißungen auch immer einen Bezug zu einem Feind beinhaltet, widersprochen werden.

Auch wenn Frauen im Nationalstaat des 20. Jahrhundert politische Partizipationsrechte erwarben, kann, so die These, die Nation nicht geschlechtsneutral definiert werden. Während Klassendifferenzen nicht der Definition der Nation per se zugrundeliegen, daß heißt die Nation auch die Auflösung der Klassengesellschaft verheißen oder sogar überleben kann, kommt die Nation ohne eine interne Differenz der Geschlechter nicht aus, aus der soziale Hierarchien und politische Herrschaft erwachsen. Unter politischer Herrschaft wird hier nicht, in einem engen Sinne, der Ausschluß von modernen Partizipationsrechten verstanden, sondern es wird ein weites begriffliches Verständnis von Politik zugrunde gelegt, das alle ungleichen sozialen Beziehungen als politisch deutet, weil sie eine ungleiche Verteilung von Macht mitsichbringen, also eine Bedeutung von Politik, die fragt, wie diese ungleichen Beziehungen etabliert, reproduziert oder verändert werden.[7]

Auf die Nation oder Nationalbewegung bezogen, dürfen Frauen in der Nationalbewegung nicht danach betrachtet werden, ob und wie weit es ihnen gelang, in den öffentlichen Raum vorzustoßen – was dann als Emanzipation gedeutet werden könnte –, sondern vielmehr muß gefragt werden, wie die Trennung zwischen Staat und Familie, zwischen öffentlich und privat, zwischen männlich und weiblich in der Vorstellung und Wirklichkeit der Nation produziert und reproduziert wird. Die Geschichte der Nation und der Nationalbewegung kann dann nicht mehr nur als eine inkomplette Beschreibung der Vergangenheit betrachtet werden, die durch die Untersuchung von Frauen in ihnen vervollständigt werden könnte, sondern als ein Bestandteil in der Produktion von Weltdeutungen, die die Andersartigkeit, den Ausschluß und die Unterordnung von Frauen in der Gesellschaft legitimiert und bis heute reproduziert.

Die berühmte und viel zitierte Definition der Nation von Benedict Anderson als »imaginäre Gemeinschaft« verdeutlicht in doppeltem Sinne, was hier gezeigt werden soll. Benedict Anderson stellt fest, daß die Nation als eine Gemeinschaft vorgestellt wird, weil sie unabhängig von realer Ungleichheit und Ausbeutung immer als »kameradschaftlicher« Verbund von Gleichen verstanden wird«. Er fährt fort: »Es war diese Brüderlichkeit, die es in den letzten zwei Jahrhunderten möglich gemacht hat, daß Millionen von Menschen für so begrenzte Vorstellungen weniger getötet haben als vielmehr bereitwillig gestorben sind.«[8] Einerseits wird die Nation in dieser Definition als eine im Kampf gegen einen Feind – und im Männerkampf – entstandene und erfahrbare Einheit

vorgestellt – «bereitwillig gestorben« – und andererseits wird diese einseitige geschlechtliche Definition verallgemeinert und absolut gesetzt. Hier wird nicht nur sichtbar, wie die Nation historisch als ein Männerbund wahrgenommen wurde, sondern auch wie die Nation als ein Männerbund bis heute – und auch in der historischen Forschung – reproduziert und legitimiert wird.

Wenn die Nation historisch nicht von der Annahme eines Feindes getrennt werden kann, und wenn am Anfang aller Nationalstaaten kriegerische Auseinandersetzungen standen, dann, das soll ein kurzer Überblick über das 19. Jahrhundert in Deutschland zeigen, kann die Nation nicht geschlechtsneutral definiert werden.

Geschlechtscharaktere und Krieg

Die Vorstellung von der deutschen Nation, wie sie sich Anfang des 19. Jahrhunderts mit den Befreiungskriegen herausbildete, stellte die Nation als einen Brüderbund von Kriegern dar. Nicht nur bildete sich in der Schlacht selbst zum ersten Mal die Vorstellung von einer männlichen Kameradschaft unter den Kriegern aus, die im Ersten Weltkrieg ihren Höhepunkt erreichen sollte. »Ich komm aus blutigem Männerstreit,«[9] berichtete etwa Ernst Moritz Arndt von der Völkerschlacht von Leipzig. Auch das Gleichheitspostulat im Innern der Nation wurde direkt aus der Bereitschaft der Verteidigung der Nation nach außen und der Bereitschaft zur Opferung des individuellen Lebens für die Nation abgeleitet. Die Befreiungskriege galten als Regeneration der Nation, indem die Verteidigung gegen den äußeren Feind als eine des sich selbst bewußt werdenden Volkes legitimiert wurde. Die Soldaten zogen nicht mehr als Söldner in den Krieg, sondern als freie Bürger, die das deutsche Volk gegen Napoleon verteidigten. Allgemeine Wehrpflicht und politische Partizipation, Gleichheit im Krieg und Gleichheit in der nationalen Gesellschaft bedingten einander.

Eine Nation, die für die Verteidigung der äußeren Unabhängigkeit an das Volk appellierte, mußte auch das Volk politisch anerkennen. Damit war die vorgestellte Gleichheit in der Nation eine Gleichheit der männlichen Nation in Waffen, die Teilhabe an der Nation an die

Verteidigung der Nation gebunden, also auf männliche Krieger reduziert.

Die Nationalbewegung leitete ihre Legitimation natürlich nicht ausschließlich aus der Erfahrung der Befreiungskriege ab, sondern beanspruchte, einer uralten Abstammungsgemeinschaft, die bis zu den Germanen zurückgeführt werden konnte, anzugehören. Die Einheit der Nation wurde durch eine gemeinsame Geschichte, Kultur und Sprache als eine überzeitliche Gemeinschaft dargestellt. Indem die deutsche Geschichte rückwirkend national aufgeladen wurde, wurde sie als ein steter Kampf um die Unabhängigkeit und Bewahrung der deutschen Kultur beschrieben. Die Geschichte der Nation wurde als eine Geschichte der äußeren Unabhängigkeit und der gemeinsamen Verteidigung der Nation gegen einen äußeren Feind interpretiert. Damit wurde die Orientierung auf den männlichen Krieger und der fundamentale Unterschied der Geschlechter auch historisch legitimiert.[10]

Seitdem Hermann der Cherusker die germanischen Stämme um sich vereint und gegen die römischen Invasoren geführt hatte, seitdem, so wurde im 19. Jahrhundert argumentiert, hatten deutsche Krieger stets von neuem ihre »Nation« nach außen zu verteidigen gewußt. Damit waren aber auch die nationalen Geschlechtscharaktere an die Notwendigkeit des Krieges gebunden. Aus dem Kampf wurden nationale Tugenden und eine nationale Kultur abgeleitet, die wie der Kampf selbst geschlechtsspezifisch unterschieden waren. Während der germanische bzw. deutsche Mann sich durch kriegerische Tugenden auszeichnete – Tapferkeit, Unerschrockenheit, Stärke – wurden die konträren Tugenden der deutschen Frau – Treue, Demut und Selbstaufopferung – auf ihre Unterstützung des Mannes im Krieg hin konstruiert.

»Der innere Charakter der deutschen Frau ist sich – wir gestehen es mit Stolz! – von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten in seiner Wesenheit gleich geblieben,« beschreibt das Damen-Conversations-Lexikon der 1830er Jahre unter dem Stichwort »Deutschland (Frauen)«. »Noch beseelt sie die Sanftmuth, die Treue, die Hochherzigkeit, die Demuth, die Züchtigkeit, die Selbstaufopferung, die holde Scham, wie sie zu Tacitus Zeiten in ihnen lebte... Sie erzogen mit ihren Männern gemeinschaftlich ihre Kinder zu Kriegern... Sie begleiteten die Männer in die Schlacht, ermuthigten sie von den Höhen herab durch Zuruf und Gesänge, ver-

banden und pflegten die Verwundeten... Selten schmückten sie sich mit Ringen und Ketten, und geschah dieß, so war das Geschmeide sicher vom treuen Gatten im Kampfe erbeutet worden...die Ehrbahrkeit war die höchste Tugend und wie bei dem Manne Tapferkeit, so bei dem Weibe Keuschheit ihre Religion... Ihr Herz gehörte dem Gatten, ihre Liebe dem Vaterlande.«[11]

Als Vorbild des deutschen Mannes steht Hermann am Anfang der deutschen Geschichte der Nation, ihm zur Seite, der Prototyp der deutschen Frau, Thusnelda. Dieses »Traumpaar«, Hermann und Thusnelda, verdeutlicht, wie stark Geschlechtscharaktere und Nation, Geschlechtscharaktere und äußerer Feind, Geschlechtscharaktere und Krieg miteinander verknüpft sind.

> »Ein deutsches Urbild schau'n wir in dem deutschen Helden,
> Von deutschen Männern hier erhöht und deutschen Frauen,
> Daneben, die wir nicht im Schlachtgefilde schauen,
> Des Urbild andres Halb, still feiern wir Thusnelden.«[12]

Während Hermann mit ›männlichen‹ Eigenschaften gezeichnet wurde, voll Energie, Tapferkeit, Kraft und Willensstärke, der in der kriegerischen Auseinandersetzung die Nation und die Familie verteidigte, wurde seine weibliche Ergänzung mit Liebe, Hingebung, Leidensfähigkeit, Keuschheit, Treue und Anmut ausgestattet, die den Helden am häuslichen Herd erwartete. »Das war die große Schlacht im Teutoburger Wald. ... Die Freiheit des deutschen Volkes brachte Hermann seinem treuen Weib daraus heim; den ewigen Ruhm seines Namens sah ihm Thusnelda auf der Stirn leuchten, da sie dem Helden wieder am Herzen lag.«[13]

Diese konträr aufeinander bezogenen Geschlechtscharaktere wurden durch erotische Motive noch verstärkt. Gleichzeitig mit seinem kolossalen Hermannsdenkmal im Teutoburger Wald bei Detmold schuf der Künstler Ernst von Bandel auch eine kleine Statue der Thusnelda aus Marmor, die jedoch nicht für einen öffentlichen Platz vorgesehen war, sondern im Museum in Detmold aufbewahrt wird.[14] Die Beschreibungen der beiden Figuren stellten nicht nur die ›männlichen‹ und ›weiblichen‹ Eigenschaften der beiden Protagonisten heraus, sondern betonten auch ihre physische Schönheit. Hermann wurde als »echt norddeutsche Kernnatur«[15] beschrieben, als ein »Ideal an Mannesschönheit« in »übermenschlicher, hünenhafter Größe«. Die Hermannsfigur zeigt ihre vor Kraft strotzenden Oberschenkel und vor allem wird seine »Schwerterhebung«[16] mit phallischer Bedeutung aufgeladen – »das wuchtige Schwert in starker Faust hoch erhoben, ein Sinnbild deutscher Kraft«.[17] Dagegen erschien Thusnelda, festgehalten durch den Künstler während des Triumphzuges des Germanicus in Rom, als Inbegriff weiblicher Schönheit. Ihre körperlichen Formen wurden zwar in der Beschreibung besonders hervorgehoben, aber gleichzeitig ihre Keuschheit und Treue betont. »Thusnelda geht ruhigen Schrittes, die gefesselten Hände über den Leib gelegt, den Kopf stolz tragend, die Augen auf den Leib niedergeschlagen, die Haare fliegen den Rücken hinab, und vorne sind auf jeder Seite des Gesichts drei lange Locken, mit vergoldeten Broncestreifen umwunden; um den Kopf zieht sich ein goldner Ring. Das Kleid ist ohne Ärmel, um die Brust anliegend, unten sehr weit und so lang, daß es auf dem Boden noch lang aufliegt; ein kurzer Mantel geht ringsum, nur nicht um den Hals, mit Pelzwerk verbrämt, auf der Brust ist er durch eine Kette handbreit auseinander gehalten, um den Oberkörper liegt er an, rechts hängt er frei herunter in reichen Falten gehalten.«[18]

Obwohl nach Tacitus Thusnelda im römischen Triumphzug ihren einzigen dreijährigen Sohn mitführte, zeigte ihre Statue eine schwangere Frau, die »die gefesselten Hände auf dem keuschen Mutterleibe« trug.[19] Ehe und Familie, konträr aufeinander bezogene und durch erotische Motive überhöhte Geschlechtscharaktere und die eheliche Fortpflanzung als Basis der Stärke und Sicherung des Volkes stellten die Motive dar, die die Nation konstruierte.

Die Rolle der Frau wurde jedoch nicht auf die Sicherung der Fortpflanzung des Volkes begrenzt: Auch in der kriegerischen Auseinandersetzung wurde den Frauen eine wichtige und aktive Rolle zugemessen, die sie von ihren weiblichen Vorfahren, den Germaninnen, lernen konnten. Krieg und Kampf waren – und sind bis heute – eindeutig dem männlichen Geschlecht zugeordnet und definieren seine Männlichkeit, sie konstituieren jedoch darüber hinaus eine besondere Beziehung zwischen den Geschlechtern. Die nationale Mobilmachung bezog Frauen als Bräute der Krieger ein. Den Frauen fiel, vermittelt durch ihre antiken Vorbilder, die Rolle zu, die tapferen Kämpfer zu ehren, sich jedoch denen zu verweigern, die ihre nationale Pflicht nicht erfüllten.

Weibliche Liebe und Aufopferung stellten ein notwendiges Pendant zur männlichen Wehrhaftigkeit dar. Durch die ihr zugeschriebenen Eigenschaften war die Frau zur Stärkung des Volkes an der »Heimatfront« prädestiniert: Fortpflanzung, Erziehung der Kinder, vor allem der Söhne, zu Kriegern, Pflege der Verwundeten und Kranken – das auch im übertragenen Sinne in der Wohltätigkeit – und die Aufrechterhaltung der männlichen Kriegsmoral waren die Aufgabenbereiche der Frau innerhalb der nationalen Gesellschaft. Das Denken in nationalen Stereotypen und in Kategorien des Krieges, der Feindschaft und nationalen Verteidigung verfestigte die Polarität der Geschlechtscharaktere.

Geschlechtscharaktere und Nationalstereotypen

Wie wichtig die Geschlechtscharaktere für das Verständnis der Nation im 19. Jahrhundert waren, zeigt besonders ihre Verbindung mit nationalen Stereotypen. Die nationalen Geschlechtscharaktere wurden als ein Teil der deutschen, unwandelbaren Kultur angesehen. Im nationalen Diskurs standen sich nicht nur eine deutsche Kultur und eine französische Zivilisation als feindliche Elemente gegenüber, sondern dieser Unterschied verdoppelte sich im unüberwindlichen Gegensatz nationaler Geschlechtscharaktere.

Insbesondere im Gegensatz der deutschen und französischen Frau vereinten sich Nationalcharakter und Geschlechtscharakter. Das deutsche Wesen und die deutsche Kultur sollten vor allem im Bereich der Familie, also im Einflußbereich der Frau, gepflegt und vor dem Zugriff des Feindes bewahrt werden. »›Deutsch wider welsch‹ – das ist ein besserer Schlachtruf für einen wirklich deutschen Kampf, und er hat das Gute, daß jeder bei sich und in seinem Hause damit anfangen kann, den welschen Sauerteig auszufegen und das Zeugnis Walthers von der Vogelweide nicht zu Schanden werden zu lassen: ›Deutsche Zucht geht über alle anderen‹.«[20]

Die Vorstellung vom deutschen Wesen war fest verknüpft mit dem Bild von der deutschen Frau als diejenige, die die deutsche Kultur verteidigte und mit ihren weiblichen Tugenden einen Schutzwall gegen »welschen Flittertand« und »Fremdländerei« bildete.[21]

Während die deutsche Frau Sittlichkeit und Treue versinnbildlichte, wurden andere Nationen und andere nationale Frauen, vor allem die französische Nation und die französische Frau mit entgegengesetzten, ›undeutschen‹ Eigenschaften bedacht. Sinnlichkeit und Lüsternheit, Frivolität und Liederlichkeit, Koketterie und Vergnügungssucht waren über das weibliche Geschlecht vermittelte, französische Untugenden, vor denen es die deutsche Frau und die deutsche Nation zu bewahren galt. »Sie (die französischen Frauen, C.T.) zeichnen sich durch Lebhaftigkeit des Geistes und durch Willenskraft vor den germanischen Frauen vortheilhaft aus; doch stehen sie ihnen an Sanftmuth, Zartheit und Nachgiebigkeit weit nach. Ihre Wünsche sind heftig, ihre Entbehrungen schmerzhaft; die deutsche Frau weiß demuthsvoll zu dulden, die Französin klagt laut und leidenschaftlich und ist immer au despoir. Ihr Geist hat oft eine männliche Richtung; nicht wie die deutsche Frau sucht sie ihre Ideale im Bereiche der Phantasie, ihre Befriedigung im Kreise der Häuslichkeit, des stillen Wirkens; sondern draußen im Leben, in der Wirklichkeit voll kühner Ansprüche.«[22]

Geschlechtscharaktere und Feindstereotypen wurden schließlich in eins gesetzt. Während Kraft und Jugendfrische zugleich nationale und männliche, deutsche Eigenschaften darstellten, standen ihnen Sinnlichkeit und Lüsternheit als durch das weibliche Geschlecht vermittelte, französische Untugenden entgegen. Edgar Quinet hat bereits in den 1840er Jahren den Gegensatz zwischen Frankreich und Deutschland über die Dichotomie der nationalen Geschlechtscharaktere beschrieben: »Eine französische Frau ist notgedrungen ein aufgeputztes, verhätscheltes und verwöhntes Püppchen ohne Herz, ohne Seele und außerdem eine Ausgeburt an Frivolität und Hort aller Liederlichkeit; ein junges deutsches Mädchen, das im Geiste der wahren Grundsätze erzogen ist, nährt insgeheim die höchste Verachtung für eine Französin, der der dreifache Dämon der Koketterie, der Unbesonnenheit und der Vergnügungssucht nicht eine Minute Ruhe läßt für eine tiefe und natürliche Leidenschaft.«[23] Auch wenn Quinet die Stereotypen, durchaus zutreffend, aus deutscher Sicht beschrieb, kam er doch zu dem gleichen Resultat wie deutsche Nationalisten: Der Unterschied zwischen der deutschen und der französischen Frau unterstrich den nationalen Gegensatz zwischen Deutschland und Frankreich. »Der deutsche Geist und der

französische Geist sind von solch gegensätzlicher Natur, daß der eine den anderen fast immer ausschließt.«[24]

»Die holde Sittsamkeit, die Grazie, die Huld, die Anmuth sind in ihrem Geleite«, resümierte so auch das Damen-Conversations-Lexikon die Eigenschaften der deutschen Frau, »inmitten zwischen der freiern Oeffentlichkeit der Französinnen und der kalten Abgeschlossenheit der Engländerinnen, vereinigen sie in sich die Elemente, welche den Schmuck des öffentlichen Lebens, den Reiz der Geselligkeit, das Glück des Familienwirkens bilden und begründen... Noch ist ihre Liebe Religion und nicht Leidenschaft wie bei den Italienerinnen, oder Launenspiel und Beschäftigung, wie bei den Französinnen, es wohnt ihnen derselbe Adel der Gesinnung ein, wie vormals; noch strömt das unversiegbare Füllhorn ihrer Mildthätigkeit auf Unglück und Armut herab, sie wissen noch immer Wunden zu heilen, Thränen zu trocknen, voll Ergebung zu dulden, bescheiden zu wünschen, im Besitze glücklich zu sein, edel in der Freundschaft, treu in der Liebe.«[25]

Weibliche und männliche Sphären in der Nationalbewegung

Der beschriebene Gegensatz zwischen Krieg und Frieden, männlich und weiblich, öffentlich und privat, Nation und Familie war jedoch nicht nur ein Konstrukt der Nationalideologie, sondern bildete sich in vielfältiger Weise in der Nationalbewegung ab und beeinflußte nicht nur das Denken, sondern bestimmte in erheblichem Maße den Handlungsspielraum von Frauen und Männern.

Während des gesamten 19. Jahrhunderts stellte die Nationalbewegung eine von Männern, von Kriegern dominierte Bewegung dar. Turnvereine und Kriegervereine trugen nicht nur die Erinnerung an die Nation in Waffen in die Friedenszeiten herüber, sondern pflegten auch in ihren Geselligkeits- und Umgangsformen den Mythos der Männerkameradschaft im Krieg.[26] Körperertüchtigung, militärische Übungen, aber auch starkes Trinken und exzessives Feiern unter Männern war zentraler Bestandteil männlich-kriegerischen Charakters, bei dem Frauen störten.[27] Sie waren deshalb aus dem normalen Vereinsleben ausgeschlossen. Höchstens zu besonderen Familienfeiern, etwa zu Weihnachten, oder zu Bällen, die auch als Heiratsmarkt fungierten, wurden sie zugelassen.

»Ein entschiedener Gegner bin ich davon, daß die Frauen zuviel am Vereinsleben teilnehmen. (...) Wir sind Vereine von ›Männern‹ und sehen unsere Frauen gern zu Vereinsfestlichkeiten, aber für Vereins- und Frauenabende, selbst bei ›Harmonikabegleitung‹, wird es wohl wenig Schwärmer geben,«[28] verwahrte sich 1898 ein Mitglied eines Kriegervereins gegen die Teilnahme von Frauen am Vereinsleben. Thomas Rohkrämer hat an mehreren Beispielen gezeigt, wie die Militärzeit oder gar die direkte Kriegsteilnahme, deren Erinnerung in den Kriegervereinen und in öffentlichen Ritualen gepflegt und bekundet wurde, eine Erfahrung beinhaltete, die nur erwachsene Männer teilten, und daher einen zentralen Initiationsritus auf dem Weg zur Mannwerdung darstellten.[29] Unter dem Druck von Kameraden und den Erwartungen der Bezugsgruppen wurden in der Kaserne und auf dem Schlachtfeld männliche Tugenden erlernt und bewiesen. Vor allem in der Todesverachtung verbanden sich die Hingabe für das Vaterland mit der Hoffnung, Ehre und Ruhm zu erwerben und damit dem Image soldatischer Männlichkeit zu entsprechen.

Nationale Feste und Feiern waren durch militärische Rituale und Symbole gekennzeichnet, und das in zunehmendem Maße im Verlauf des 19. Jahrhunderts, mit denen die Vorstellung von der Nation als eines Männerbundes von Kriegern unterstrichen wurde. Die Mitglieder der nationalen Vereine hatten hier die Möglichkeit, individuell ihren männlich-kriegerischen Charakter in der Öffentlichkeit – und auch vor einer weiblichen Zuschauerschaft – darzustellen und zu bestärken. Die Bereitschaft der Männer, den Tod für das Vaterland zu riskieren und damit das höchste Opfer für die Nation einzugehen, wurde offensichtlich durch die Verbindung von Männlichkeit und soldatischen Tugenden erhöht.

Die geschlechtliche Identität war in so hohem Maße an die nationale gebunden, daß die Mißachtung der nationalen Pflicht – vor allem 1914 – die Infragestellung der individuellen Männlichkeit bedeuten mußte. Gemeinsame öffentliche Rituale von Freiwilligen, die 1914 singend und marschierend durch die Straßen zogen, waren nicht nur ein Ausdruck nationaler Aufbruchsstimmung, sondern hatten eine starke Komponente in der Geschlechtsidentität junger Männer; das eine ist von dem anderen

nicht zu trennen. »Auf Wiedersehen! Hört man es überall. Wir tun freudig unsere Pflicht – sagen die Männer. Kommt gesund und siegreich wieder – betteln weinend die Frauen.«[30]

Wie auch in ihrer unterstützenden Rolle im Krieg traten die Frauen in der Nationalbewegung nur in einer untergeordneten, beigeordneten Rolle auf. Sie wurden nicht grundsätzlich ausgeschaltet – das hätte die komplementäre Bedeutung der Geschlechtscharaktere in der Nation unterlaufen –, sondern ihnen wurde in der Nation ein eigener privater Raum zugesprochen, der die geschlechtliche Separierung der Gesellschaft weniger in Frage stellte, sondern vielmehr symbolisch überhöhte. Zwar gründeten auch bürgerliche Frauen eigene nationale Vereine, jedoch waren diese sowohl in ihren Tätigkeitsfeldern als auch in ihren Umgangsformen strikt von denen ihrer Ehemänner getrennt. Frauen pflegten die Verwundeten und Kranken der Befreiungs- und späterer Kriege. Während sich Geselligkeit für ihre Männer in Wein und Pfeiffe ausdrückte, so für die Frauen in Nadel und Faden. Sie stickten Fahnen für Krieger-, Turn-, Schützen- und Sängervereine, die sie bei öffentlichen Festen ihren Männern überreichten;[31] Frauen stellten Handarbeiten her, mit deren Erlös sie die Subskription für Nationaldenkmäler unterstützten. Auch wenn es für die betroffenen Frauen sicherlich einen Unterschied machte, ob sie Socken für ihren Ehemann strickten, oder Kissen mit dem Abbild eines Nationaldenkmals bestickten – und das in geselliger Runde mit ihren Freundinnen und anderen bürgerlichen Frauen –, so blieb der öffentliche Raum, den die Frauen zaghaft betraten, immer ein durch die private Sphäre vermittelter und ein deutlich anders geprägter als der ihrer Ehemänner.

Auch bei öffentlichen Festen nahmen die Frauen kaum eine aktive, sondern immer eine unterstützende und vermittelnde Rolle ein. Frauen betrachteten die Feiern aus sicherer Entfernung von extra für sie errichteten Tribünen. Wenn sie im Ritual selbst eine Rolle spielten, traten sie in weißen Kleidern und mit Blumen geschmückt auf: Symbole, die sowohl ihre Keuschheit und Treue versinnbildlichten, als sie auch als leuchtendes, reines Gegenteil eines Kriegers in Uniform erscheinen ließen. Bei Festessen, die sich an nationale Feiern anschlossen, begleiteten Frauen ihre Ehemänner und lauschten still den Toasts, die von den männlichen Vertretern auf die Nation, das Militär oder später den Kaiser und das

Reich ausgesprochen wurden. Darüber hinaus begleiteten Mütter ihre minderjährigen Söhne bei Nationalfeiern oder nationalen Anlässen und bereiteten sie auf ihre zukünftige, aktive Rolle in nationalen Ritualen vor. »Auch vor den provisorischen Kasernen der Stadt ging's recht lebhaft zu. Mit den Kleinen und Kleinsten waren die Frauen der Einberufenen gekommen, und man sah manche hübsche Familienszene. Aber nirgends machten die Frauen ihren Männern das Herz schwer.«[32]

Schluß: Die Demokratisierung der Nation?

Mit jedem weiteren Krieg des 19. Jahrhunderts nahm die Zahl der Kriegerdenkmäler zu, die den – männlichen – Opfertod für die Nation als demokratische Verheißung für die Zukunft versinnbildlichte. Während sich von den Befreiungskriegen bis zum Ersten Weltkrieg eine soziale Ausdehnung der Geehrten der Kriegerdenkmäler feststellen läßt, also der Tod für das Vaterland immer weniger nach Rang oder Klasse differenziert, sondern »demokratisiert« wurde, haben Frauen erst nach 1918 ihren Platz auf dem Sockel von Kriegerdenkmälern erhalten. Während sie zu diesem Zeitpunkt in Deutschland das Wahlrecht ausüben konnten, in herkömmlicher Definition also gleichberechtigt in die nationale Gemeinschaft aufgenommen wurden, differenzieren die Kriegerdenkmäler jedoch weiter zwischen dem Soldaten und seiner Familie oder dem Soldaten und seiner Ehefrau.[33] Die Frau blieb auch nach 1918 – nachdem ja gerade der Krieg noch einmal die Geschlechtscharaktere in nie zuvor gesehener Schärfe reproduziert hatte[34] – über die Bindung an den kämpfenden Mann an die Nation gebunden; es wurde nach wie vor unterschieden zwischen dem öffentlichen Opfer und dem privaten Opfer.

Die Verweigerung des Wahlrechts für Frauen im 19. Jahrhundert bzw. die Vorstellung von allgemeinem Wahlrecht, Demokratie und Republik, die Frauen meist ganz selbstverständlich und unreflektiert von der politischen Partizipation an der Nation ausschloß, muß sicherlich an die Vorstellung von der Nation als eines Männerbundes zurückgeführt werden. Jedoch ist der Umkehrschluß nicht zulässig. In dem Moment, in dem Frauen politische Partizipationsrechte erhalten, ist die Trennung der Nation in einen männlichen und einen weiblichen, einen öffentlichen

und einen privaten, einen staatlichen und einen familiären Bereich keineswegs aufgehoben.

Die »Demokratisierung der Nation«, die sich 1918, so formuliert es Otto Dann, mit dem allgemeinen Wahlrecht für »die Arbeiterbevölkerung wie die Frauen«[35] – frau beachte die Reihenfolge – durchgesetzt hat, hat keineswegs die soziale Ungleichheit der Geschlechter in der Nation beseitigt. Die Interpretation des Nationalismus als einer Emanzipationsideologie und die Perpetuierung dieser Vorstellung in der historischen Forschung verschleiern vielmehr gerade die fundamentale Ungleichheit der Geschlechter, die der Nation immanent ist.

Ulla Siebert

Reise. Nation. Text.

Repräsentationen von »Nationalität« in Reisetexten deutscher Frauen, 1871 bis 1914[1]

Über ihren Brasilienaufenthalt während der Jahre 1881 bis 1884 schreibt die Lehrerin Ina von Binzer alias Ulla von Eck an ihre Freundin Grete zu Hause:

»[...] weißt Du, welcher Eindruck hiervon für mich der nachhaltigste ist? Der des Fremdartigen, ja des absolut Fremden! Ich staune sie an, all diese südliche Pracht, ich bewundere sie, sie berauscht mich momentan mit ihrem verführerischen Zauber – aber ich verstehe sie nicht; ich kann mir nichts mit diesen prächtigen Pflanzen erzählen, ich kenne sie nicht, und sie kennen mich nicht. Es ist doch etwas wunderbares um das *Vaterland!* [Hervorhebung im Original.] Was doch alles so mit dazu gehört! Auch die Blumen und Bäume. Wir wissen doch daheim gleich etwas zu singen unter unsern prächtigen Eichen; welches junge Gemüt kennte nicht unsre reiche deutsche Lindenpoesie, und sowie man sprechen kann, lallt man schon sein weihnächtlich-heimliches ›O Tannenbaum, o Tannenbaum!‹«[2]

Sie unterzeichnet den Brief mit: »Deine deutscheste Ulla«.[3]

Ina von Binzer drückt hier mit Bezug auf national besetzte Begriffe und Symbole – »das Vaterland«, »unter unsern prächtigen Eichen«, »unsre reiche deutsche Lindenpoesie«, »sein weihnächtlich-heimliches ›O Tannenbaum, o Tannenbaum!‹« – die Erfahrung des Fremdfühlens und Fremdseins in einem ihr noch unbekannten Land aus, in dem sie sich erst wenige Tage aufhält. Sie besinnt sich dort auf das, was für sie nationale Zugehörigkeit bedeutet. Auch Anna Rudolph, Erzieherin beim deutschen